

Thomas Biller

Die Blasiuskapelle der staufischen Reichsburg Rothenburg ob der Tauber

Einleitung

Während die Stadt Rothenburg ob der Tauber aufgrund ihres eindrucksvoll erhaltenen Stadtbildes weltweite Berühmtheit genießt, ist die frühe und bedeutende Burg, von der ihre Entwicklung ausging, bis heute ausschliesslich für Historiker ein Thema gewesen, und auch dies nur am Rande. Eine Auseinandersetzung mit der Burg als Bauwerk hat bisher kaum stattgefunden, was in erster Linie durch den geringen Umfang der Reste erklärbar ist. Der einzige erhaltene Teil der Burg, der aber nur dem Spezialisten noch als Teil eines grösseren Zusammenhanges erkennbar wird, ist die Blasiuskapelle im heutigen «Burggarten», nahe am Südhang des langgestreckten Bergsporns. Sie ist als einziger Teil der Burg schon wissenschaftlich gewürdigt worden, nämlich 1959 im Kunstdenkmälerinventar der Rothenburger Sakralbauten, von Anton Röss.¹ Diese Arbeit hat in der sauberen Beschreibung der Details ihre Verdienste und stellte auch richtig dar, dass es sich schon in romanischer Zeit um eine Kapelle gehandelt hat, jedoch hat Röss die frühen Bauphasen und deren Funktionen in wichtigen Punkten noch nicht richtig erkannt. Vor allem darum soll es hier nochmals gehen.

Seit Jahren beschäftigt sich auch Thomas Steinmetz (Magdeburg) mit der Burg Rothenburg und hatte die Freundlichkeit, mich über seine Forschungen immer wieder zu informieren; er hat einen Zwischenstand auf der Tagung der «Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V.», am 31. März 2000 in Nürnberg, bereits vorgetragen. Um seinen Hypothesen und Ergebnissen, die insbesondere aus neuem Quellenstudium herrühren, nicht vorzugreifen, beschränke ich mich im Folgenden auf die Blasiuskapelle und ihren Baubestand; lediglich bei der Datierung wird ein Bezug auf einige längst bekannte Schriftquellen nötig werden.

Die Blasiuskapelle, deren Patrozinium bereits bei ihrem ersten urkundlichen Erscheinen 1356 genannt wird², ist ein aus Muschelkalk errichteter, ungewöhnlich einfacher Bau, nämlich ein Rechteck aus vier hohen, unregelmässig durchfensterten Wänden, mit zweigeschossigen Emporen, die jedoch erst 1908/09 eingebaut wurden.³

Angesichts dieser Schlichtheit und des vorliegenden Kunstdenkmälerinventars ist eine reine Beschreibung nicht nötig, sondern es kann direkt mit der Klärung der Hauptbauphasen begonnen werden – wie sie auch vor Ort in wenigen Minuten möglich ist – um sich dann der zentralen Problematik des ursprünglichen Baues, seiner Gestalt und Funktion zuzuwenden. Vorangeschickt sei, dass im Folgenden zwecks sprachlicher Vereinfachung von «Geschossen» gesprochen wird, obwohl der Bau keine Decken (mehr) besitzt; das Erd- und die beiden Obergeschosse sind heute allein durch die Fenster und die Emporen markiert.

Zunächst muss man sich klarmachen, dass der einheitliche Raum, den man heute vorfindet, erst zu einer Zeit geschaffen wurde, als die Burg nicht mehr existierte und die Kapelle der Stadt gehörte; dies war chronikalisch spätestens seit 1356 der Fall, urkundlich jedenfalls 1397.⁴ Nach der stilistischen Einordnung der teilweise erhaltenen Ausmalung erfolgte um 1390/1400 jedenfalls eine aufwendige Neugestaltung des Innenraumes, und spätestens damals wurden die älteren Zwischendecken, Emporen o.ä. entfernt; auch die romanischen Fenster wurden verändert, um mehr Fläche für die Ausmalung zu gewinnen.⁵

Im weiteren geht es nur um jene romanischen Bauphasen, die der Neugestaltung um 1400 vorausgingen und in die Zeit der noch bestehenden Burg gehören.

Das 2. Obergeschoss der Kapelle

Bereits Röss hat erkannt – und das ist aus gutem Grund nie angezweifelt worden – dass das oberste Geschoss des Baues sekundär aufgesetzt ist. Am deutlichsten wird dies an der schmalen Ost- und an der Südseite (Abb. 1, 2). Die Ostseite – die Aussenwand ist hier mit rund 1,95 m deutlich dicker als an den anderen Seiten – ist bis zur Traufhöhe des Baues mit Buckelquadern verkleidet, die jedoch auf Höhe des 2. Obergeschosses unverkennbar aufgebrochen wurden, um ein reich gestaltetes, spätromanisches Doppelfenster einzusetzen (Abb. 2). An der Südseite findet man auf gleicher Höhe drei weitere Doppelfenster von eng verwandter, aber etwas vereinfachter Form (Abb. 1).⁶ Sie sitzen in sauberem,

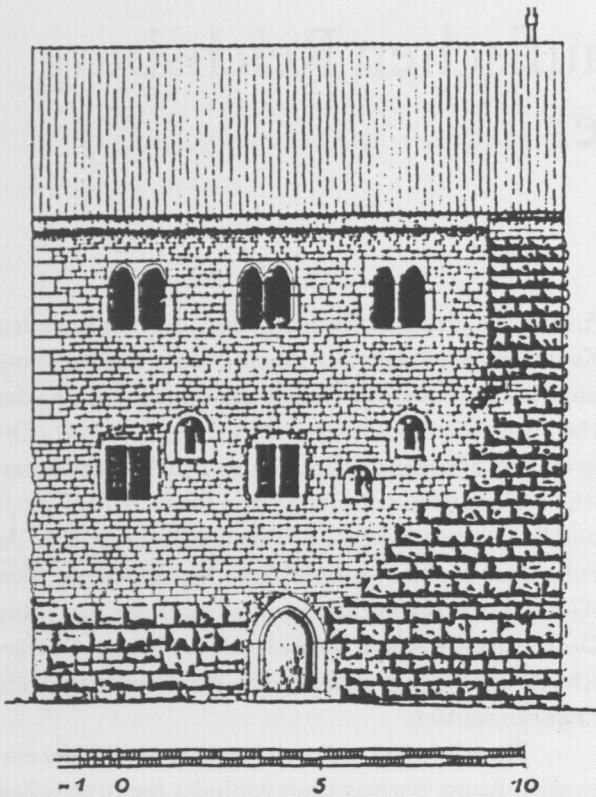


Abb. 1 Rothenburg, Blasiuskapelle, Südseite, nach der Bauaufnahme um 1950 bei Ress (vgl. Anmerkung 1).

mittelgroßem Quaderwerk, das östlich stumpf gegen eine saubere Buckelquaderecke stößt: Die Ostwand des Baues stand auf Höhe des 2. Obergeschosses folglich anfangs frei, und die Südwand dieses Geschosses mit den drei spätromanischen Fenstern wurde sekundär gegen sie gemauert.

Dass unter dem 2. Obergeschoss eine ältere Dachtraufe lag, zeigt ausser dem Wechsel der Quadertechnik – im unteren, älteren Bauteil handelt es sich um kleinere, hammerrechte Quader – eine rund 50 cm ausragende, profilierte Konsole direkt unter der Fuge zwischen Ost- und Südwand, die Fusspfette und hölzerne Regenrinne des ursprünglichen Daches getragen haben dürfte.⁷ Den heutigen Abschluss des Baues bildet ein schräg vorkragendes, kugelbesetztes Traufgesims, das ebenfalls noch aus der spätromanischen Bauzeit des 2. Obergeschosses stammt.

Weniger deutlich sind die Befunde in der West- und Nordwand dieses Geschosses, die aussen kleinteiliges und etwas unregelmäßiges Kleinquaderwerk zeigen, ähnlich den unteren, älteren Teilen der Wände (Abb. 3, 4). Im Norden ist eine zugesetzte Pforte erkennbar (Schwelle, ein Gewändestein, vermauerter Ausbruch), zu der ein durch Kragsteine bezeugter, vorgehängter Laufgang führte (Abb. 3).⁸ Im Westen gibt es nur ein kleines, mehr der Belüftung

dienendes, spitzbogiges Doppelfenster; seine Fasen sind mit Kugeln und kleinen Rosetten besetzt, die an die gleichzeitigen Fenster im Süden des Geschosses erinnern (Abb. 4). Der unter und neben diesem Fenster liegende Giebel des Erstbaues ist beim heutigen Zustand des Mauerwerks nur mühsam an der unterschiedlichen Rauheit der Oberfläche erkennbar, vor allem im Bereich der nördlichen Giebelschräge.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass dieses zweite Obergeschoss sekundär auf ein Gebäude aufgesetzt wurde, das zuvor nur ein Obergeschoss besessen hatte, dessen Traufhöhe aber durch die 1,9 m dicke Ostmauer aus Buckelquadern bereits deutlich überragt wurde (Abb. 5, Obergeschoss). Die im Burgenbau des 12./13. Jahrhunderts typische Form der vier Doppelfenster zeigt, dass dieses Geschoss dem vornehmen Wohnen diente⁹, und die Befunde an der Nordseite lassen erkennen, wie es von aussen zugänglich war. Die Entstehungszeit ist nach den Fensterformen, vor allem auch dem Knospenkapitell des Ostfensters, etwa im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts zu suchen.

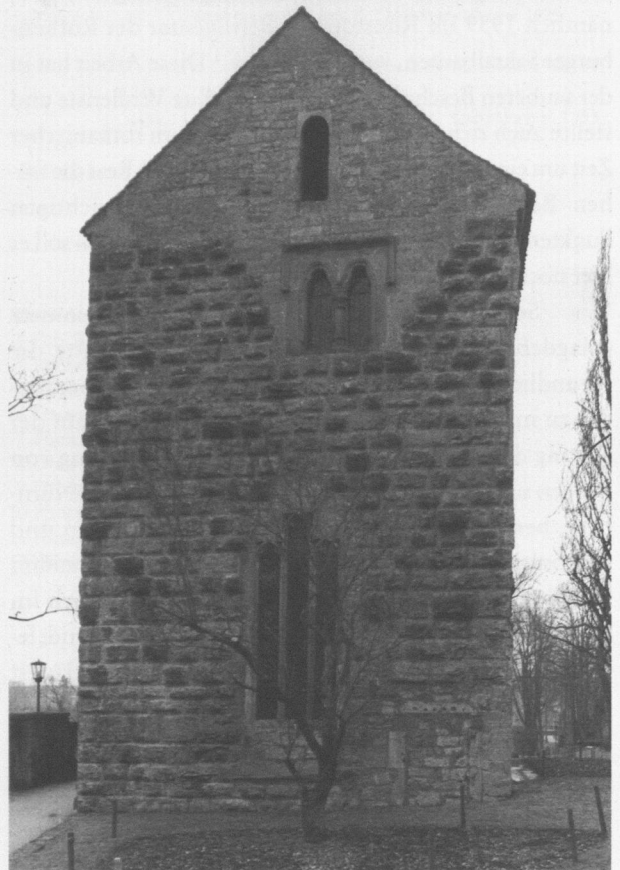


Abb. 2 Rothenburg, Blasiuskapelle von Osten, Zustand 1996.

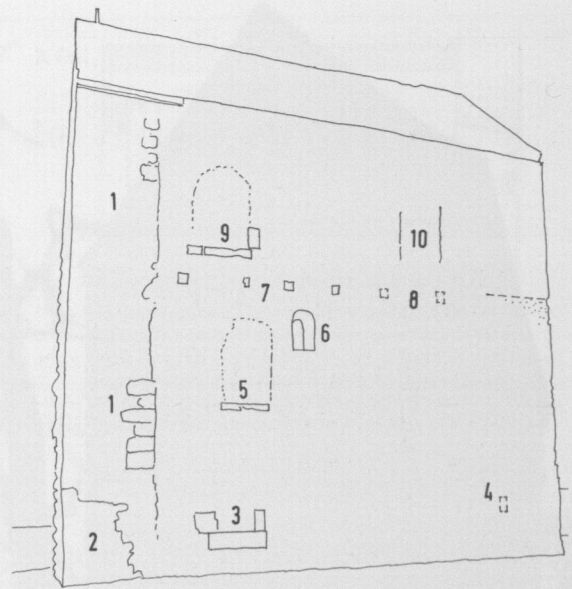


Abb. 3 Rothenburg, Blasiuskapelle, Nordwand. Links Zustand 1996, rechts Kennzeichnung der wichtigsten Umbaufunde.

- 1 Abbruchspur der Schildmauer
- 2 Ausbesserung 19./20 Jahrhundert
- 3 Schwelle und Gewänderest einer ursprünglichen Pforte
- 4 Vermauerter Lichtschlitz
- 5 Schwelle und Ausbruch einer sekundären Pforte

- 6 Romanisches Fenster
- 7 Vier Kragsteine eines Laufganges
- 8 Zwei vermauerte Löcher des gleichen Laufganges
- 9 Schwelle und Gewändestein einer ursprünglichen Pforte
- 10 Gewändesteine einer sekundären Pforte

Die erhaltenen Teile des ursprünglichen Baues – Aussenseite

Die 1,95 m dicke, mit Buckelquadern verkleidete Ostwand der Kapelle stammt, wie bereits gesagt, in voller Höhe aus der ersten Bauzeit (Abb. 2). Sekundär sind hier nur das erwähnte Fenster des 13. Jahrhunderts im 2. Obergeschoss, samt dem Giebel darüber, und ein hohes spätgotisches Fenster hinter dem Altar, das ebenso eindeutig in einen Ausbruch eingesetzt ist¹⁰, auf die Innenseite dieses Fensters ist noch zurückzukommen.

Im Gegensatz zur Nordostecke, wo die Fortsetzung der Ostmauer unverkennbar abgebrochen ist, bildet die Südostecke einen sauberen, ursprünglichen Verband, d.h. die Buckelquaderschale greift um die Ecke herum. Im oberen Teil der Südwand folgt gegen Westen nach nur 1,95 m der schon beschriebene zweite Eckverband, der zeigt, dass die Mauer hier frei stand (Abb. 1). Auf den unteren 8 m der Südwand treppt das Buckelquaderwerk jedoch unregelmässig gegen Westen ab, bis auf eine Höhe von 2,2 m¹¹; in dieser Höhe läuft es dann bis zur Südwestecke des Baues, wo es unregelmässig abbricht. Diese Beobachtung, dass sich nämlich die Südwand ursprünglich gegen Westen fortsetzte, gilt auch für das darüber folgende lager- und hammerrechte Kleinquaderwerk, bis zu einer Höhe von 6,4 m.

In diesem Kleinquaderwerk, das westlich abgebrochen ist, östlich aber sauber an die Buckelquader anschliesst, befinden sich in ursprünglichem Verband drei aussen erweiterte, kleine Rundbogenfenster aus sehr sorgfältig gearbeiteten Werkstücken, zwei etwas grössere 6 m über dem heutigen Aussenniveau, eines etwas tiefer.

Bereits Ress hat in den fünfziger Jahren anhand der unübersehbaren Abbruchspuren erkannt, dass sich die Ostwand der Kapelle ursprünglich nach Norden fortsetzte, ebenso wie die Südwand nach Westen. Seine Interpretation dieser Beobachtung litt jedoch an zwei Irrtümern. Einerseits erklärte er das Buckelquaderwerk – und nur dieses – zu einer eigenen, ersten Bauphase, das darüber sitzende Kleinquaderwerk zu einer zweiten; ihm fehlte die Erfahrung, dass glattes Quaderwerk auf Burgen des 12./13. Jahrhunderts sehr wohl zusammen und im Verband mit Buckelquadern auftreten kann.¹² Eben dies ist hier, in der Südwand, eindeutig der Fall. Zweitens kam Ress nicht auf die naheliegende Idee, dass es sich bei den abgebrochenen Mauern gegen Norden und Westen um die Ringmauern der Burg gehandelt hat, obwohl dies nicht nur aufgrund der Buckelquaderverkleidung nahe liegt; er vermutete vielmehr grundlos ein grösseres Gebäude («Palas»¹³), das ringsherum mit Buckelquadern verkleidet gewesen wäre.

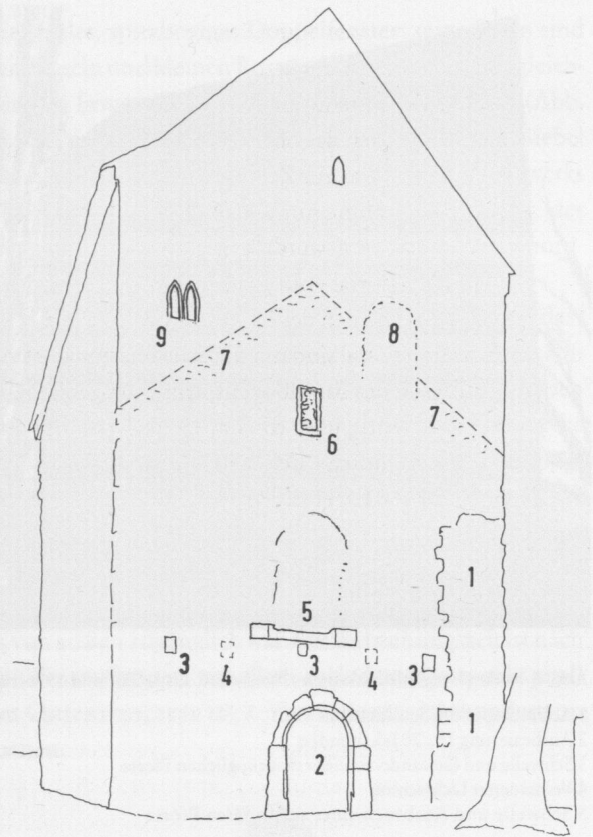


Abb. 4 Rothenburg, Blasiuskapelle, Westwand. Links Zustand 1996, rechts Kennzeichnung der wichtigsten Umbaubefunde.

- 1 Abbruchspur der Ringmauer
- 2 Neues Gewände, 1950 in den Ausbruch einer früheren Pforte gesetzt
- 3 Drei teils abgebrochene Kragsteine eines hölzernen Laufganges
- 4 Zwei vermauerte Löcher des gleichen Laufganges
- 5 Schwelle und Ausbruch einer originalen Pforte

- 6 Romanisches (?) Relief einer thronenden Madonna
- 7 Form des ursprünglichen Giebels
- 8 Vermauerter Ausbruch einer Pforte
- 9 Monolithische Biforie (2. Viertel 13. Jahrhundert)

Weitaus naheliegender ist die Interpretation, dass der Erstbau der Blasiuskapelle – auf seine West- und Nordwand bleibt einzugehen – einfach die Südostecke der (Kern-)Burg bildete. Die Südwand war mit der Ringmauer über dem Hang zum Taubertal identisch, die Ostmauer aber mit der Schildmauer an der Angriffsseite der Burg; dies passt in geradezu perfekter Weise nicht nur zu ihrem rekonstruierbaren Verlauf quer über den hier etwa 45 m breiten Bergsporn, sondern auch zu ihrer Dicke von fast 2 m und der das ursprüngliche Kapellendach schützenden, beachtlichen Höhe von heute noch 11,5 m, mit Zinnen also ehemals über 13 m.

Die West- und die Nordmauer des Erstbaues besteht aus einem Mauerwerk, das ursprünglich wahrscheinlich lager- und hammerrechte Kleinquader zeigte, heute aber durch Verwitterung und Reparaturen einschliesslich Einbruch und Vermauerung von Öffnungen geprägt ist (Abb. 3, 4); die Nordwestecke zeigt grosse Glatzquader von unten

auf, die in der Höhe des Erstbaues viele Schäden aufweisen. Die Abbruchstellen von Ring- und Schildmauer an der Südwest- und Nordostecke sind heute durch Putzflächen verdeutlicht. Die Nordwand bildete gegen die Schildmauer eine Fuge, weil deren Rückseite mit teils noch erkennbaren Grossquadern verkleidet war. Hingegen stand die Westwand mit der Südringmauer offenbar im Verband, wie die dort erkennbare Verzahnung belegt.

Dass beide Wände schon zum romanischen Erstbau gehört haben, also zusammen mit den äusseren Mauern der Burg entstanden sind, verdeutlichen auch einige weitere Details. In der Nordwand findet man 5,2 m über dem heutigen Niveau ein einzelnes romanisches Fenster, ähnlich jenen der Südseite und auf derselben Höhe¹⁴, aber etwas grösser. Schräg darunter, etwas weiter östlich, deuten eine Schwelle und beidseitig je ein Gewändestein – beide in kräftigen Ausmassen – noch die Lage einer 0,85 m breiten Pforte an.¹⁵

In der westlichen Giebelwand sind die Spuren zweier Portale übereinander kenntlich, ferner die teilweise ausgebrochenen Kragsteine eines Laufganges vor der ganzen Westseite, über den das obere Portal zu erreichen war. Vom unteren Portal war zur Zeit der für das Inventar entstandenen Bauaufnahme nur die vermauerte Ausbruchöffnung erkennbar; 1956 wurde hier – wo in einer Kapelle einfach das Hauptportal «hin gehört» – ein neues Rundbogengewände in Formen des 15./16. Jahrhunderts eingesetzt. Vom oberen Portal sind nur die Schwelle und der vermauerte Ausbruch des Rundbogens kenntlich geblieben. Ziemlich genau mittig über diesem ehemaligen oberen Portal sitzt das romanische Relief einer thronenden Maria mit dem Kind, mit zwei betenden Gestalten zu ihren Füßen.¹⁶

Die erhaltenen Teile des ursprünglichen Baues im Inneren

Wenn bisher ausschliesslich die Aussenseite des Baues betrachtet wurde, so hat das seinen Grund vor allem darin, dass hier weitaus mehr aussagekräftige Befunde erkennbar geblieben sind als im verputzten Innenraum. Bevor wir uns diesem Inneren zuwenden, soll das bisherige Ergebnis bezüglich des ursprünglichen Baues zusammengefasst werden (Abb. 5, 8).

Erkennbar wurde ein aussen rund 13 x 8,5 m messendes Gebäude, dessen Längsachse ungefähr nach Osten weist; es war bis zur Traufe rund 8 m hoch. Seine Ostwand war Teil einer über 13 m hohen Schildmauer, die mit grösster Wahrscheinlichkeit die Angriffsseite der (Kern-)Burg sicherte; die Südwand war entsprechend Teil der südlichen Ringmauer. Das Gebäude bildete also die Südostecke der Burg. Ebenerdig war westlich ein wohl rundbogiges Portal mittig angeordnet, nördlich am Ostende des Baues ein zweites, schmaleres. In ein Obergeschoss bisher unbekannter Gestalt führte westlich ein weiteres, wohl ebenfalls rundbogiges Portal, das über einen hölzernen Laufgang vor der Westfassade erreichbar war; über ihm sass ein Madonnenrelief. Der Belichtung des Innenraumes dienten vier kleine, beidseitig erweiterte Rundbogenfenster, drei in der Südwand, also zur Aussenseite der Burg, eines in der Nordwand. Bei diesen Fenstern fällt ihre unregelmässige Höhenanordnung auf: Zwei im Süden und das nördliche sitzen auf gleicher Höhe, das dritte im Süden etwas tiefer. Obwohl die Gestalt der Ostwand aus gutem Grunde bisher ausgespart wurde, kann an dieser Stelle bereits gesagt werden, dass diese Merkmale mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einen Sakralbau hinweisen.

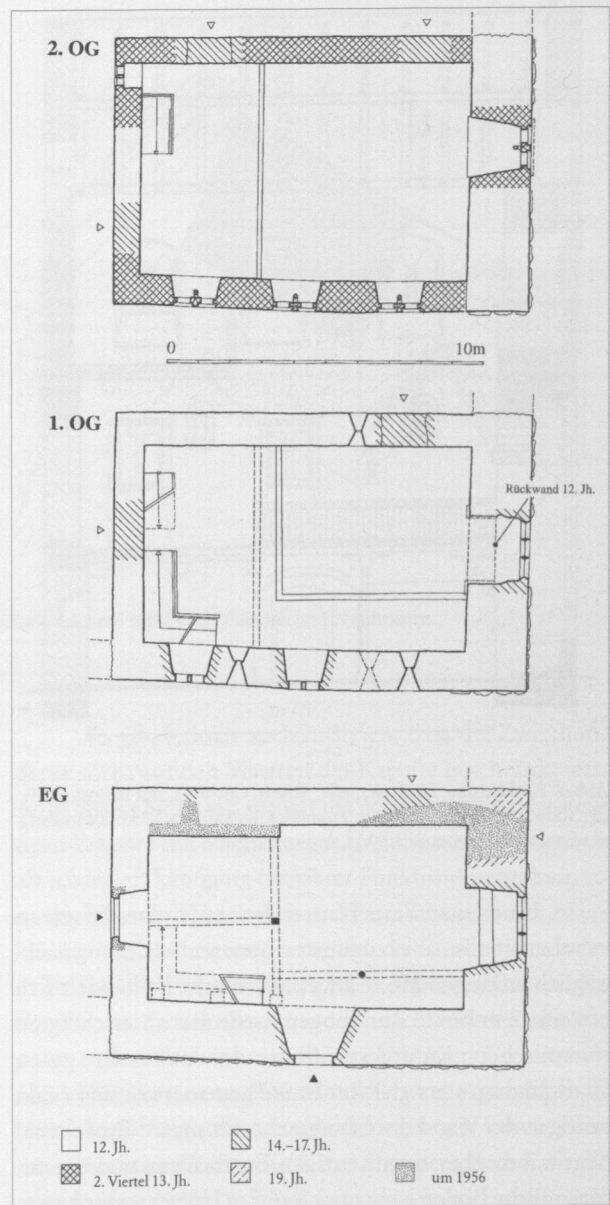


Abb. 5 Rothenburg, Blasiuskapelle, Grundrisse. Erdgeschoss und 1. Obergeschoss Neuzeichnung Thomas Biller auf Grundlage des Aufmasses bei Ress (Anm. 1); 2. Obergeschoss Aufmass Thomas Biller 1996. Eintragung des Baualters Thomas Biller. Zur Genauigkeit vgl. Anmerkung 1.

Im Inneren des Baues sind von allen bisher beschriebenen Befunden der ersten Bauzeit ausschliesslich jene erkennbar, die noch heute Öffnungen sind, d.h. lediglich die vier kleinen Rundbogenfenster im Norden und Süden (und die vier Doppelfenster im 2. Obergeschoss des 13. Jahrhunderts; Abb. 6). Eine wichtige Ergänzung stellen jedoch Befunde in der Ostwand dar, wo von aussen nur ein auffällig hohes, dreibahnig gestaffeltes Masswerkfenster des 15. Jahrhunderts sichtbar ist, das nachträglich in die Buckelquader eingebaut wurde (Abb. 7).

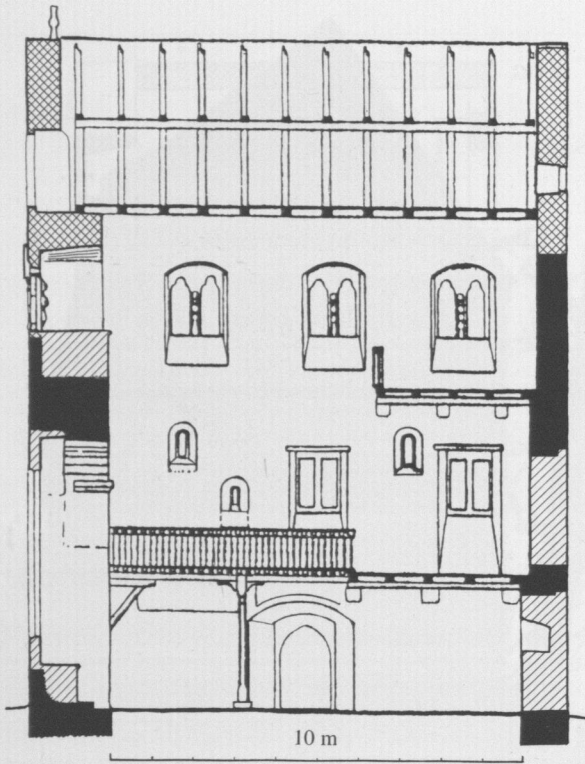


Abb. 6 Rothenburg, Blasiuskapelle. Schnitt Ost-West, mit Innenansicht der Südwand, nach dem Kunstdenkmälerinventar von 1959. Eintragung des Baualters Thomas Biller. Vgl. Anmerkung 1.

Innen sitzt dieses Fenster in einer Nische, die unverkennbar älter ist, aber zugunsten besserer Belichtung nachträglich an dessen Höhe angepasst wurde. Es handelt sich um eine 2 m breite Rundbogennische mit unterschragten romanischen Kämpferprofilen, die aus sehr guten Glattquadern stets gleicher Breite gemauert ist und exakt mittig in der Wand des Obergeschosses sitzt.¹⁷ Ihr Scheitel liegt 6,3 m über dem heutigen Fussboden, und der ursprüngliche Boden ist in etwa 3–3,5 m Höhe anzunehmen, denn darunter sind die unregelmässigen Seitenwände der heute ganz unproportionierten Nische¹⁸ erst durch späteres Ausbrechen entstanden. Auf die Tonnenwölbung der romanischen Nische ist das wohl ebenfalls romanische, aber gotisch überarbeitete Fresko eines Christus in der Mandorla gemalt. Fraglos handelt es sich bei dieser Rundbogennische um die Altarnische der ursprünglichen Kapelle, die anfangs nur 85 cm tief war und eine Rückwand von immerhin noch 1,1 m Dicke besass. In dieser Rückwand, von der unter dem Gewölbe noch die ausgebrochenen Quader sichtbar sind, ist ursprünglich ein kleines Fenster hinter dem Altar zu vermuten.

Die ursprüngliche Gestalt des Innenraumes

Mit der Feststellung der romanischen Altarnische ist aus der schon konstatierten hohen Wahrscheinlichkeit, dass das Gebäude von Anfang an als Kapelle errichtet worden ist, praktisch Sicherheit geworden. Jedoch bleibt noch die Frage zu klären, wie der Innenraum der Kapelle ursprünglich gestaltet war. Denn es gibt mehrere Indizien, dass bereits der erste Bau eine irgendwie geartete zweite Ebene besessen hat (Abb. 9). Darauf deutet zunächst an der Westseite das über einen Aussengang zugängliche obere Portal, dessen erhaltene Schwelle 3,7 m über dem heutigen Niveau liegt; knapp unter dieser Höhe besitzt die Westwand innen einen Absatz von 24 cm als Deckenaufleger. Die einfachste Erklärung für diese Befunde wäre eine Westempore, wie sie in einer Burgkapelle keinesfalls überraschen kann.

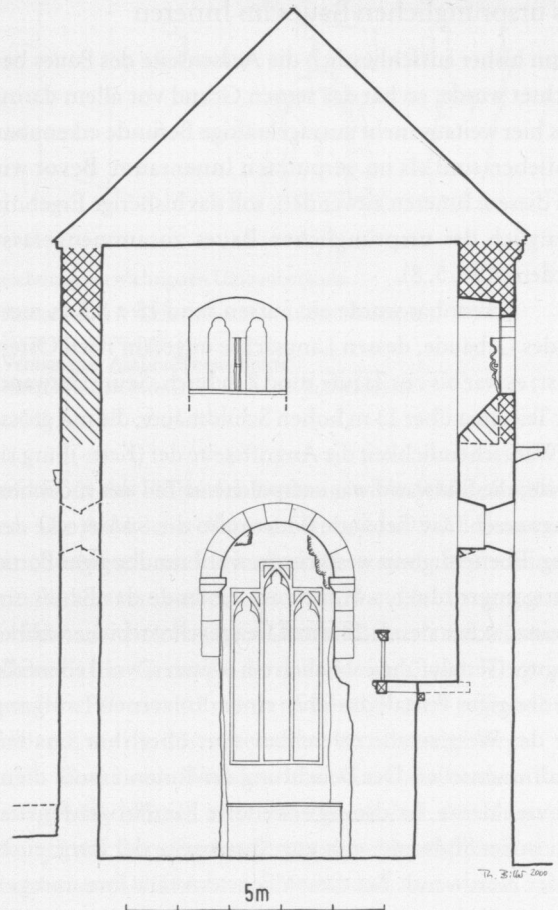


Abb. 7 Rothenburg, Blasiuskapelle. Schnitt Nord-Süd mit Ansicht der Ostwand. Baualterangaben vgl. Abb. 5. Die modernen Einbauten der Kriegergedächtnisstätte sind weggelassen (Aufmass Thomas Biller 2000, unter Verwendung der Bauaufnahme bei Röss; vgl. Anmerkung 1.)

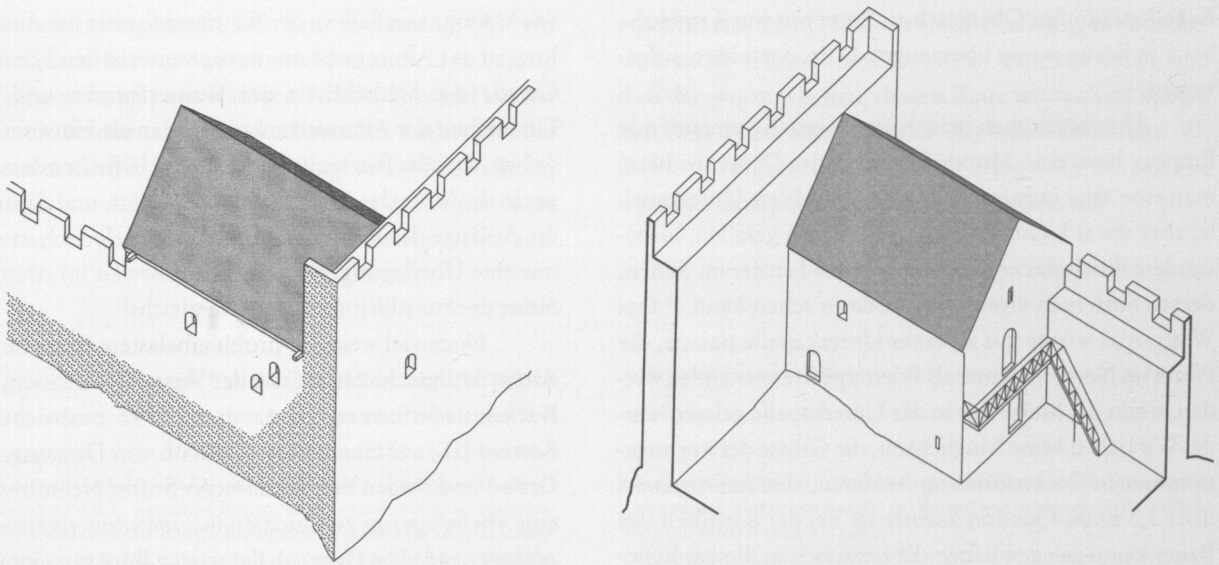


Abb. 8 Rothenburg, Blasiuskapelle. Isometrische Rekonstruktionsversuche des Zustandes um 1200, von Südosten und Nordwesten.

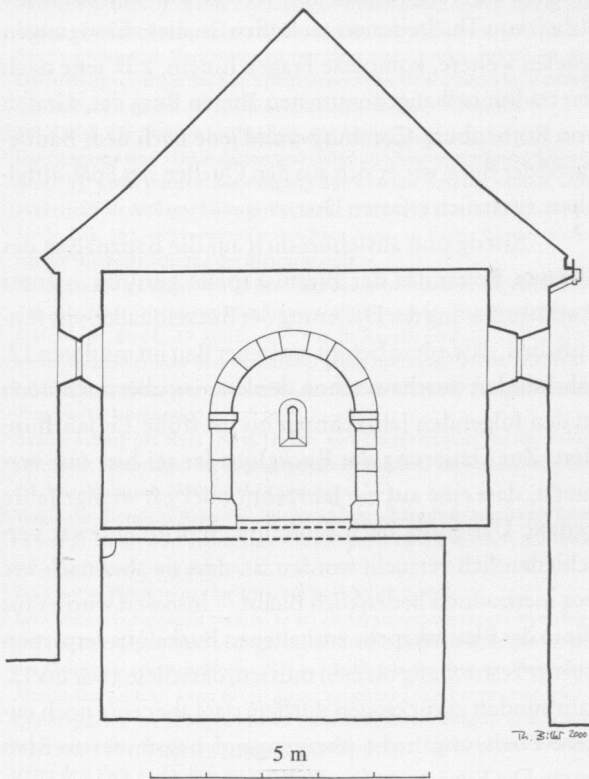


Abb. 9 Rothenburg, Blasiuskapelle. Querschnitt des Baues des 12. Jahrhunderts, Rekonstruktionsversuch auf Grundlage von Abb. 7. Die Zeichnung geht von der Annahme aus, dass nur der Raum im Obergeschoss als Kapelle diente; die Möglichkeit einer Doppelkapelle ist durch die Strichelung der dann anzunehmenden Deckenöffnung angedeutet.

Es gibt jedoch auch Indizien, dass die Zwischendecke nicht auf den Westteil der Kapelle beschränkt war. Auch an der Südwand springt die Mauer in Höhe der heutigen Empore um 60 cm zurück.¹⁹ Könnte man dies noch als schmalen Laufgang (unklarer Funktion) verstehen, so ist der Befund an der östlichen Altarnische schwerer zu erklären. Wie beschrieben, bezog sich die Rundbogennische in ihrer Höhenlage nicht auf den heutigen Boden der Kapelle, sondern ihr Boden muss – nach der erkennbaren, wenn auch nicht zentimetergenau klärbaren Grenze zwischen glatt gemauerter Wand und Abbruch – gleichfalls in Höhe des heutigen Emporenbodens gelegen haben. Eine unzugängliche Altarnische 3,5 m über dem Boden macht aber keinen Sinn; folglich muss auch hier genügend Zwischendecke rekonstruiert werden, will man sich in diesem Raum eine Messfeier vorstellen. Diese Indizien-sammlung lässt prinzipiell zwei Interpretationen zu: eine geschlossene Decke zwischen Erd- und Obergeschoss oder eine zumindest drei-, der Symmetrie halber aber wohl eher vierseitig umlaufende Empore.

Im ersten Falle wäre wohl nur das Obergeschoss als Kapelle zu verstehen, denn ein von der Belichtung durch die hoch liegenden kleinen Fenster abgeschnittenes Untergeschoss hätte zwar zwei Türen, aber nur einen einzigen Lichtschlitz besessen.²⁰ Kaum belichtet oder belüftet, wäre es nur für Lagerzwecke in Frage gekommen, und auch der

Kapellenraum im Obergeschoss hätte mit nur 4 m Höhe bei 6 m Breite wenig überzeugende Proportionen aufgewiesen.

Unterstellt man jedoch eine vierseitig umlaufende Empore bzw. eine Mittelloffnung in der Decke, so hätte man eine zwar immer noch mässig belichtete Unterkapelle, aber etwas Licht wäre schon bis unten gefallen, insbesondere durch das etwas tiefer gesetzte Fenster im Süden, dessen Sinn man eigentlich nur darin sehen kann.²¹ Das Westportal würde gut zu einer Unterkapelle passen, die Pforte im Norden könnte als Priesterpforte verstanden werden, wenn die Messe nur in der Unterkapelle gelesen wurde. Wir haben keine Möglichkeit, die Grösse der nur angenommenen Deckenöffnung zu klären, aber nennenswert über 3,5 m im Quadrat könnte sie bei der Kleinheit des Baues kaum gelegen haben. Es hätte sich in diesem hypothetischen Fall um eine einfache Variante einer Doppelkapelle gehandelt, mit hölzerner Zwischendecke.²² So interessant diese Überlegung ist, so entschieden muss man betonen, dass die Befunde hier lediglich eine gewisse Wahrscheinlichkeit ergeben, aber keine Schlüssigkeit.

Zur Datierung

Eine enge Datierung des Erstbaues ist mangels eindeutiger Schriftquellen oder Stilformen nicht möglich, nur gewisse Überlegungen in dieser Richtung. Auch hier muss man vom nachträglich aufgesetzten Obergeschoss ausgehen, das aufgrund seiner Fensterformen ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts gehört. Zu dieser Zeit war die Reichsstadt auf der Hochfläche östlich der Burg bereits in voller Entwicklung, ihre Stadtmauer im Bau oder zumindest in Planung. Die Angriffsseite der Burg war also besser geschützt als einige Jahrzehnte zuvor, und dies liess das Aufsetzen eines Wohngeschosses und vor allem den Einbruch eines repräsentativen Fensters in die Schildmauer offenbar problemlos erscheinen. Wer hingegen der Bauherr und Nutzer dieses Ausbaues war, kann nur vermutet werden; neben einem Mitglied der staufischen Dynastie selbst kommt hier auch ein Burgmann in Frage, denn bei einer Burg dieser Grösse und Relevanz können Burgmannen von Anfang an vorausgesetzt werden, auch wenn ihre ersten Erwähnungen erst ins Spätmittelalter gehören.

Der Bau, auf den dieses Obergeschoss aufgesetzt wurde, ist naturgemäss älter, aber keines seiner heute erkennbaren Merkmale lässt eine engere Datierung zu; vielleicht würde eine nähere Betrachtung und Untersuchung

des Madonnenreliefs an der Westfassade oder der Ausmalung in der Altarnische ein wenig weiterhelfen können. Gerade die Schlichtheit der Fensterformen und die Einfachheit der Altarnische könnte man als Hinweis verstehen, dass der Bau nicht nur in die 2. Hälfte, sondern sogar in die Mitte des 12. Jahrhunderts gehört, und damit in die Anfänge des staufischen Burgenbaues. Jedoch ist dies nur eine Überlegung, keineswegs ein Beweis im strengen Sinne des kunsthistorischen Stilvergleichs!

Noch viel weiter in problembelastete Bereiche der Architekturgeschichte müsste der Versuch vorstossen, die Buckelquaderformen zu datieren. 1142 beabsichtigte Konrad III., auf einem Berg oberhalb von Detwang, auf Grund und Boden des Würzburger Stiftes Neumünster, eine «Befestigung» zu errichten («... *intendens munitionem edificare...*»)²³ Die Frage, ob damit jene Burg gemeint war, zu der die erhaltenen Bauteile – neben der Kapelle lange Ringmauerteile in Buckelquadern, mit einem Tor an der Südseite – gehört haben, bleibt gesondert und mit grosser Sorgfalt zu diskutieren; hier ist auf die angekündigte Arbeit von Th. Steinmetz zu hoffen. In diese Erwägungen spielen weitere, komplexe Fragen hinein, z.B. jene nach der traditionell angenommenen älteren Burg der «Grafen von Rothenburg-Comburg», und jene nach dem Baubestand der Burg, wie er sich aus den Quellen des Spätmittelalters zusätzlich erfassen lässt.

Streng und ausschliesslich auf die Bauanalyse des ältesten Bestandes der Blasiuskapelle gestützt – unter Ausklammerung der Datierung der Buckelquader – ist festzuhalten, dass ein so betont einfacher Bau im mittleren 12. Jahrhundert durchaus schon denkbar ist, aber auch noch in den folgenden Jahrzehnten bis ins frühe 13. Jahrhundert. Zur Datierung der Buckelquader sei hier nur vermerkt, dass eine auf ein Jahrzehnt oder gar wenige Jahre genaue Datierung nach Buckelquaderformen zwar verschiedentlich versucht worden ist, dass sie aber nach wie vor methodisch bedenklich bleibt.²⁴ Insoweit wird es für die in der Blasiuskapelle enthaltenen Buckelquaderpartien bei der Feststellung bleiben müssen, dass diese zwar ins 12. Jahrhundert zurückgehen dürften, dass aber eine noch engere Datierung nicht überzeugend begründet werden kann. Die Erwägung, dass die Urkunde von 1142 jene einheitliche und erstaunlich grosse Anlage meinen könnte, die heute noch durch die Buckelquaderpartien in der Mauer um den gesamten Bergsporn angedeutet wird²⁵, hat durchaus etwas für sich. Angesichts der herausragen-

den entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung, die ein Buckelquaderbau aus den Jahren direkt nach 1142 besäße – er gehörte beim gegenwärtigen Forschungsstand zu den frühesten im deutschsprachigen Raum²⁶ – fordert aber die wissenschaftliche Sorgfalt unabdingbar die Feststellung, dass dies nur eine Hypothese wäre, zu der es durchaus Alternativen gibt. Insbesondere ist keineswegs sicher aus-

zuschliessen, dass 1142 noch eine Befestigung in einfacherer Technik – Holz-Erde, Bruchstein – errichtet wurde, und dass der grosse Neubau, dessen Reste wir vor uns haben, zur Zeit Friedrichs I. (1152–90) oder Heinrichs VI. (1190–96) entstanden ist, als die Burg nach wie vor ein wichtiger Stützpunkt der Staufer in Franken war.

Anmerkungen

¹ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Reg.-Bez. Mittelfranken, VIII. Stadt Rothenburg o.d.T., Kirchliche Bauten, Bearb. von Anton RESS, München 1959, S. 443–454; die dortige Bauaufnahme (Abb. 382) zeigt noch den Zustand vor 1956. Das Aufmass des 2. Obergeschosses durch den Verfasser führte zu der Erkenntnis, dass ein Neuaufmass mit heutigen Mitteln durchaus sinnvoll wäre, denn insbesondere bei den Wanddicken gibt es erhebliche Unklarheiten. Diese dürften teilweise darauf beruhen, dass die Wände im 14. Jahrhundert zwecks Vorbereitung der Ausmalung geglättet wurden, wobei vielleicht sogar Absätze für frühere Zwischendecken verschwunden sind (!). Meine Zeichnungen stehen daher, soweit sie auf die Masse von Ress Bezug nehmen, unter Vorbehalt (Abb. 5, 6, 7, 9). In der Beobachtung von Umbauspuren war Ress recht genau, jedoch ist die Darstellung vor allem des Bruchsteinmauerwerks nicht steinrecht, sondern schematisch – ein bei älteren Bauaufnahmen häufiges Phänomen.

² StAN, Urk. 146 (weitere Lit. bei Ress, wie Anm. 1).

³ Die Emporen sind «1625» datiert und sollen aus Nürnberg stammen (Ress, Anm. 1); 1956 wurden der Aufgang zur unteren Empore verlegt und Mauerteile als Auflager hinzugefügt.

⁴ StAN, Urk. 185, 189 (weitere Lit. bei Ress, Anm. 1): König Wenzel bewilligt die Wiedererrichtung der Blasiuskapelle.

⁵ Auch das spätgotische Portal der Südwand gehört erst in die städtische Zeit, als die erhaltene neue Stadtmauer südlich an der Kapelle vorbeigeführt wurde. Im 16.–19. Jahrhundert war die Kapelle profaniert und wurde weiter verändert, ohne dass wir darüber genau informiert wären. Die rechteckigen Doppelfenster im ersten OG der Südfassade stammen offenbar aus dem 16./17. Jahrhundert

⁶ Bauaufnahme bei RESS (Anm. 1). Die vier Doppelfenster hatten wahrscheinlich Seitensitze, die aber ausgemauert wurden, um mehr Fläche für die Ausmalung um 1390/1400 zu gewinnen.

⁷ Vergleiche für solche Konsolen im romanischen Sakralbau bereits bei Ress (Anm. 1). In der dort gedruckten Bauaufnahme ist die Konsole mit etwa 0,9 m weitaus zu lang geraten.

⁸ Eine zweite Pforte weiter östlich ist offensichtlich jünger.

⁹ RESS (Anm. 1) hingegen meinte, es sei als Obergeschoss einer Doppelkapelle entstanden, worauf aber gar nichts deutet. Insbesondere hätte man das Ostfenster schwerlich ohne Not aus der Achse der darunter liegenden Altarnische gerückt, wenn es mit dieser zusammen sichtbar gewesen wäre. Die Kragsteine der heutigen oberen Empore könnten übrigens bereits zur ursprünglichen Decke unter diesem Geschoss des 13. Jhs. gehört haben; unter dem Putz ist das z.Z. nicht prüfbar.

¹⁰ Rechts unterhalb des Fensters gibt es ferner eine ebenso sekundäre, rechteckige Türöffnung, die heute wieder zugemauert ist; sie stammt aus der Zeit profaner Umnutzung der Kapelle, im 16.–19. Jahrhundert

¹¹ Diese Masse gelten ab der heutigen Geländeoberfläche; da vor der Kapelle noch die Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts liegt, kann das Gelände hier bis zu mehreren Metern aufgefüllt sein.

¹² Regionale Beispiele bei: Dankwart LEISTIKOW, Romanische Mauerwerkstechnik auf fränkischen Burgen, in: Burgen und Schlösser, Hefte 1960/2, 1961/2, 1962/2, 1964/1, 1966/1.

¹³ Leider hat das heute an der Kapelle angebrachte, gut gemeinte Informationsschild ausgerechnet diesen Irrtum von RESS (Anm. 1) nochmals vergrößert, so dass alljährlich zehntausende interessierte Touristen fälschlich informiert werden, sie hätten hier einen Wohnbau («Palas») vor sich, der erst später zur Kapelle wurde.

¹⁴ Heute scheint es, als sitze dieses Fenster etwas tiefer als die beiden Fenster im Süden. Jedoch ist der untere Teil der letzteren um 1400 ausgemauert worden.

¹⁵ Darüber, etwas gegen Westen versetzt, ist die Sandsteinschwelle einer Pforte ins 1. Obergeschoss erhalten, die jedoch sekundär eingesetzt ist. An der Nordwand liegt heute 60 cm hoch das Fundament frei, d.h. der Bergrücken war ursprünglich in der Mitte etwas höher als der heutige Burggarten.

¹⁶ Die Bauaufnahme bei Ress (Anm. 1) deutet ferner ein drittes ausgebrochenes und vermauertes Portal im 2. Obergeschoss an, nahe der südlichen Ringmauer. Dieser Befund ist heute, nach der Neuverfugung, bestenfalls noch zu ahnen. Jedoch ist ein Eingang an dieser Stelle in das spätrömische 2. Obergeschoss durchaus glaubwürdig, weil er direkt neben dem Wehgang der Südringmauer gelegen hätte.

¹⁷ Dass die Nische mittig sitzt, gilt nur für das (erste) Obergeschoss, weil die Südwand im Erdgeschoss 0,60 m dicker ist als im Obergeschoss.

¹⁸ Heutiges Verhältnis Breite zu Höhe: 1 zu 3,15.

¹⁹ Die Abbruchstelle der Südringmauer aussen an der Südwestecke weist diesen Rücksprung nicht auf; er war also auf das Kapelleninnere beschränkt.

²⁰ Der auf der Bauaufnahme bei Ress (Anm. 1) vermauert angegebene Schlitz nördlich unter der Westempore ist heute nur noch von aussen an seiner Vermauerung erkennbar, innen sitzt die Abstützung der Empore von 1956 davor.

²¹ Ress vermutete, es habe eine Treppe beleuchtet, aber diese würde man gerade an dieser Seite, wo die Wand im Erdgeschoss weit dicker ist, am wenigsten suchen.

²² Eine derartige Kapelle wäre allerdings, soweit ich sehe, die einzige ihrer Art. Die Kapelle von Burg Tirol, die heute diesem Bild entspricht, erhielt dieses Aussehen erst durch einen Umbau um 1270 (M. BITSCHNAU/W. HAUSER, Burg Tirol im Hochmittelalter – Bauphasen und Zeitstellung, in: Schloss Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa, München/Berlin 1998 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 4), S. 31–46).

²³ Zit. nach RESS (Anm. 1), mit Literatur.

²⁴ Hierzu halte ich meine eigene Darstellung (Die Adelsburg in Deutschland, 2. Aufl. München/Berlin 1996, S. 185–195) nach wie vor für die letzte wirklich kritische Darstellung des Themas; danach erschienene Darstellungen sind im wesentlichen affirmative Fortschreibungen des weit zurück

reichenden Gemischs aus Fakten und puren Behauptungen, das dort nicht hinterfragt wird.

²⁵ Eine für das Schuhwerk recht belastende Begehung vor allem auch der schlecht zugänglichen Nordseite der Burg ergibt, dass zwar noch grosse Buckelquaderpartien existieren, die aber nicht mehr überall zusammenhängen, sondern in umfassende Restaurierungsmassnahmen des 14.-16. Jahrhunderts eingebettet sind, als die Stadt die Stelle der zerstörten Burg in ihre Befestigungen einbezog. Eine enge Datierung der Buckelquaderpartien scheint mir nicht möglich (grob: 2. H. 12. Jahrhundert bis Anfang 13. Jahrhundert).

²⁶ Noch immer sind Hoh-Egisheim (Elsass) und Rothenfels (Unterfranken) die beiden frühesten Beispiele; zwar werden Zweifel an beiden Datierungen gelegentlich geäussert, was in so exponierten Fällen verständlich und sogar

wünschenswert ist, aber leider erreicht bisher keine publizierte Kritik auch nur annähernd das argumentative Niveau der zuletzt vorgelegten Datierungsvorschläge. In Hoh-Egisheim gibt es ein Dendrodatum 1147 +/-10 vom Tragbalken eines ursprünglichen Erkers am Nordturm, der auch stilgeschichtlich bzw. regional gut vergleichbare Formen besitzt; beides weist in durchaus überzeugender Geschlossenheit auf eine Entstehung um 1150-60 (zusammenfassend Biller, Adelsburg (Anm. 24), S. 188-89, mit der grundlegenden Lit.). Zu Rothenfels neuerdings Thomas STEINMETZ, Rothenfels – eine frühe «klassische» Burg, in: Burg Tirol (Anm. 22), S. 205-18. Hier beruht die Datierung auf der urkundlichen und chronikalischen Überlieferung zu den Jahren 1148-60, die im Kontext der historischen Überlieferung und ohne Widerspruch zu den Bauformen eine Erbauung um 1150 durchaus wahrscheinlich machen.

Adresse des Autors

Dr.phil. Dr.-Ing. Thomas Biller
Rubensstrasse 102
D-12157 Berlin
e-mail: ThomasBiller@t-online.de